

**ALEXANDER QUERENGÄSSER, LeCoq. Ein sächsisches Soldatenleben** (Beiträge zur Geschichte des Militärs in Sachsen, Bd. 1), Zeughaus Verlag, Berlin 2017. – 216 S. mit zahlr. s/w Abb., 13 Kt., brosch. (ISBN: 978-3938-4479-01, Preis: 22,95 €).

Dass Männer die Geschichte mach(t)en, besonders wenn es sich um die Geschichte des Militärs handelte, war vor und auch nach der Zeit Heinrich von Treitschkes vielzitierten Satzes praktisch Gesetz. Infolgedessen erfreuten sich historische Biografien herausragender Heerführer mit der Würdigung ihrer Taten größter Beliebtheit. Doch nach den verheerenden Kriegen des 20. Jahrhunderts sowie der daraus resultierenden Neuausrichtung der Geschichtswissenschaft im Allgemeinen und der Abkehr von der klassischen Militär- beziehungsweise Kriegsgeschichte im Speziellen nahm die Anzahl der entsprechenden Publikationen ab. Erst mit der Neuausrichtung der Militärgeschichte spätestens seit den 1990er-Jahren zu einer kulturgeschichtlich inspirierten und gewendeten neuen Militärgeschichte gewann die Disziplin wieder mehr Sichtbarkeit in der breiteren Öffentlichkeit. Standen zunächst die in der älteren Forschung eher vergessenen unteren Dienstgradgruppen im Rahmen einer „Militärgeschichte von unten“ im Fokus, ist schließlich auch die militärische Führungskaste der Offiziere wieder in den Blick genommen worden (in Sachsen beispielsweise S. SCHAAR, Wahrnehmungen des Weltkrieges, Paderborn 2014). In diesem Zusammenhang erschienen einige prosopografische Studien zum Offizierkorps sowie nun verstärkt auch wieder klassische Biografien militärischer Protagonisten. Zum Teil geschah dies im Rahmen von Kollektivbiografien zur militärischen Elite der Wehrmacht (G. R. UEBERSCHÄR (Hg.), Hitlers militärische Elite, Darmstadt 2011) oder der Armee im wilhelminischen Kaiserreich (L. GRAWE (Hg.), Die militärische Elite des Kaiserreichs, Darmstadt 2020). Hierbei wird bereits deutlich, dass der momentane Schwerpunkt militärgeschichtlich-biografischer Forschung in der Breite auf dem 20. Jahrhundert liegt. Unterstrichen wird dieser Eindruck auch durch monografische Arbeiten zu den apostrophierten „Helden von Tannenberg“ aus dem Ersten Weltkrieg (W. PYTA, Hindenburg, München 2007; M. NEBELIN, Ludendorff, München 2010), jene im Zusammenhang mit dem militärischen Widerstand gegen Hitler (K.-J. MÜLLER, Generaloberst Ludwig Beck, Paderborn u. a. 2007) oder Werken zu den prägenden Figuren der frühen Bundeswehr (R. SCHLAFFER, Wolf Graf von Baudissin 1907–1993, München 2007; J. ZIMMERMANN, Ulrich de Maizière, München 2012).

Wird dies zu Grunde gelegt, könnte der Feststellung Alexander Querengässers, dass gerade die militärische „Führungskaste“ aus der Zeit der „Freiheits-“ oder „Befreiungskriege“ wenig beleuchtet wird (S. 7), im Großen und Ganzen gefolgt werden. Jedoch unterliegen wissenschaftliche Publikationen gewissen Konjunkturen und so führen beispielsweise runde Jahrestage zu einem Anstieg derselben. Außerdem sind sie Spiegelbild der Forschungslandschaft mit ihrer thematischen Fokussierung. So ist es folgerichtig, dass vor allem die von der Bundeswehr als traditionswürdig eingeschätzten Widerständler gegen Hitler sowie die Aufbaugeneration der Bundeswehr durch das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr erforscht wurden und werden, welches noch immer institutioneller Kernpunkt militärgeschichtlicher Forschung ist. Jedoch sind die militärischen Reformer der Zeit um 1813 ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Auch hier gibt es bereits erste interessante biografische Ansätze wie die Studie OLAF JESSENS zu Ernst von Rüchel (1754–1823) („Preußens Napoleon“?, Paderborn u. a. 2007). Nichtsdestotrotz mangelt es an weiteren modernen personengeschichtlichen Werken zu den (militärischen) Protagonisten jener Umbruchszeit am Beginn des 19. Jahrhunderts. Bei diesem Desiderat setzt nun Alexander Querengässer an und wählt für seine Publikation mit Karl Christian Erdmann Edler von LeCoq (1767–1830) einen der prägendsten und hochrangigsten Vertreter des sächsischen Militärs aus.

In der sächsischen Historiografie stand LeCoq trotz seiner Position als Armeechef und seines zum Teil hohen Ansehens innerhalb der sächsischen Armee jedoch meist im Schatten seiner eigentlich untergebenen, polarisierenden, schillernden, meinungs- und wortmächtigen Figuren Karl Wilhelm Ferdinand von Funck (1761–1828) und Johann Adolf Freiherr von Thielmann (1765–1824), deren Agieren in und Äußerungen zu den Jahren der Napoleonischen Kriege Zeitgenossen und Nachgeborene zu teils hitzigen Diskussionen anregten. Ziel Querengässers ist es nun, den Schleier um die Person LeCoqs zu lichten. Aufgrund des Mangels an persönlichen Hinterlassenschaften versucht der Autor über das Konstrukt einer „Rekonstruktion von Lebensstationen“ ein Lebensbild des Generals zu entwerfen und ein umfassendes Panorama der Zeit zu zeichnen, durch die sein Protagonist geprägt wurde. Dabei soll der Ansatz einer „interdisziplinären Personen- und Operationsgeschichte“ (S. 9) verfolgt werden. Es zeigt sich jedoch im Verlauf des Textes, dass ihm dies, wenn überhaupt, nur in Teilen glückt: Die „klassische“ Operations- und Institutionengeschichte bleibt in den Ausführungen dominant und der Aspekt sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung in Ansätzen stecken. Dabei gliedert sich das von Querengässer entfaltete Lebensbild LeCoqs, welches sich aus seiner an der Universität Leipzig angefertigten Masterarbeit speist, in zwölf Lebensstappen des sächsischen Offiziers (S. 13–175), welche er teilweise mit positiven adjektivischen Zuschreibungen (engagiert, umsichtig, beliebt, tapfer, aufgeschlossen) betitelt, die bereits klare Tendenzen der Sicht des Autors auf seinen „Helden“ erkennbar werden lassen. Nicht nur hier entsteht der Eindruck, dass der Autor an einigen Stellen die analytische Distanz des Forschenden zu verlieren droht und der Faszination seines Forschungsgegenstands erliegt. So beschreibt Querengässer seinem Ansatz folgend die Zeitumstände, was ihm teilweise anschaulich und plastisch gelingt. So zum Beispiel im Falle der Revue der sächsischen Armee im Vorfeld des Feldzugs 1812. Jedoch wäre sicherlich eine defensivere Formulierung angebrachter gewesen, als die „weißen Marschkolonnen der Linieninfanterie mit ihren neuen, hohen Tschakos, die endlosen grünen Schützenlinien der beiden leichten Regimenter [...] die Stahlwände der Kürassiere und wilden Attacken des blauen Husarenregiments“ (S. 64 f.) zu beschreiben und LeCoq Stolz auf die von ihm mit geschaffene Armee zu unterstellen, ohne dies durch Quellen nachweisen zu können. Außerdem lässt sich seine breite Schilderung des Militärwesens der Zeit an einigen Stellen kritisch auf ihr Erkenntnispotenzial für das Lebensbild LeCoqs hinterfragen, so beispielsweise bei der ausführlichen Beschreibung des Ladungsvorgangs einer Muskete (S. 18).

Überdies könnte Querengässer seine kritischen Anmerkungen sprachlich etwas sachlicher und eleganter formulieren als jene an Rudolf Jenak, dem er das militärgeschichtliche Verständnis abspricht (S. 115, Anm. 31 f.). In diesem Zusammenhang stellt sich der Autor gegen Versuche einer „Rehabilitierung Thielmanns“ (S. 196) bezüglich seines Seitenwechsels 1813 und dessen Agieren 1814/15. Dabei wäre genau hier die Möglichkeit für eine Abkehr vom starren Freund-Feind-Denken der Umbruchszeit um 1813 gegeben und eine genauere Analyse der Ambivalenz der Figur Thielmanns auch in Absetzung zu LeCoqs politischer Position notwendig. Dies würde schließlich den Rahmen für weitergehende Forschungen aufspannen, die in einer modernen Biografie Thielmanns oder einer Gegenüberstellung desselben mit LeCoq münden könnte. Grundsätzlich wäre es überlegenswert gewesen, die fehlenden Quellen aus der Hand des sächsischen Generals verstärkt über die zum Teil auch kritische Wahrnehmung seiner Person durch andere Militärangehörige zu substituieren oder zumindest zu ergänzen, um zu einem differenzierten Bild LeCoqs zu gelangen. Darüber hinaus fallen immer wieder auch kleinere inhaltliche wie formale Ungenauigkeiten und eher unglückliche Formulierungen ins Auge. Beispielsweise zählt der Autor Thielmann und Anton Friedrich Karl von Ryssel (1773–1833) zu der Partei der sogenannten Patrioten,

was soweit richtig ist, aber zu dem Zeitpunkt der Errichtung des Gouvernements Sachsen im Herbst 1813 waren die beiden nicht „bereits in preußische Dienste übergetreten“ (S. 127), sondern im Fall Thielmanns zunächst im russischen oder, wenn es neutral formuliert werden soll, alliierten Dienst. Beide wechselten offiziell erst 1815 ins preußische Militär, wenn auch vor der offiziellen Teilung der sächsischen Armee. Als ein weiteres Beispiel kann angeführt werden, dass Querengässer einen Brief LeCoqs zur Beförderung des Feldwebels Friedrich Vollborn aus dem Februar 1813 an das Kriegsministerium adressiert, welches zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht existierte. In diesem Zusammenhang ist auch die Formulierung eher unglücklich, dass das Empfehlungsschreiben LeCoqs für „den kleinen Feldwebel“ Vollborn für die Beförderung zum Souslieutenant in den Kontext gesetzt wird, dass sich der General „um die kleinsten Angelegenheiten des Korps“ kümmerte. Vielmehr war es nicht alltäglich, dass ein Feldwebel aufgrund persönlicher Tapferkeit zum Offizier befördert wurde. Nicht zuletzt wird dies dadurch deutlich, dass die Lebenserinnerungen des hier beförderten Feldwebels im Rahmen der Militärgeschichtlichen Sammlung des Sächsischen Staatsarchivs – Hauptstaatsarchiv Dresden (11372 Militärgeschichtliche Sammlung, Nr. 83) als überlieferungswürdig angesehen wurden. Mit Blick auf die formale Gestaltung fallen darüber hinaus beispielsweise die Wiedergabe eines Teils des Textes in Kursivschrift ins Auge, obwohl es sich dabei um keinerlei Zitat handelt (S. 9) oder es kursieren zwei Schreibweisen ein und derselben Person wie bei „Funk“ und „Funck“ (S. 69, 71).

Insgesamt liefert Alexander Querengässer mit seinem Lebensbild LeCoqs einen thematisch interessanten Auftakt zu der von ihm herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Geschichte des Militärs in Sachsen“, der methodisch und stilistisch sicher einer Verfeinerung oder Überarbeitung bedurft hätte. Er stößt aber mit seiner Publikation hoffentlich weitere Projekte zur intensiveren biografischen Erforschung des sächsischen Militärs an, die über Einträge in biografischen Lexika hinausgehen. Die vom Autor monierte fehlende Würdigung sächsischer Offiziere im öffentlichen Raum, anders als etwa bei ihren preußischen oder bayerischen Kameraden, resultiert historisch wie von ihm beschrieben in erster Linie aus den fehlenden militärischen Erfolgen (S. 7). Jedoch ist demgegenüber Querengässers Einschätzung, dass bei Offizieren vor allem die militärischen Leistungen im Krieg ursächlich für deren historische Erforschung sind und deshalb Protagonisten wie LeCoq, die ihre Verdienste im Rahmen von Reorganisation und Reform oder in Friedenszeiten erworben haben, im Dunkeln bleiben, zumindest was die moderne Forschung betrifft, zu kurz gegriffen. Nicht zuletzt zeigen die eingangs angesprochenen Biografien etwa der Bundeswehrgeneräle Gegenteiliges auf. Und um bei Zeitgenossen LeCoqs zu bleiben, werden Offiziere wie Gerhard von Scharnhorst (1755–1813) oder Carl von Clausewitz (1780–1831) vor allem für ihre Verdienste außerhalb militärischer Kampfhandlungen in ihrem Wirken als Analytiker und Reformen in Zeiten des Umbruchs thematisiert (unter anderem H. EHLERT/M. EPKENHANS (Hg.), *Militärische Reformen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Potsdam 2007).